

Wie ich 1945 Warthausen und seine Umgebung kennenlernte

Von Alois Kuhn, Kirchheim/Teck

Am 28. Dezember 1944 zum Kriegsdienst einberufen, kam ich zur Flakkampfgruppe Stuttgart. Damals war ich – Angehöriger des Jahrgangs 1928 – noch nicht einmal 17 Jahre alt.

Am 23. April 1945 sollte unsere Batterie ihren Standort von Veringenstadt nach Memmingen verlegen. Dazu kam es nicht mehr; das Geschütz – ich gehörte zur Bedienungsmannschaft – gelangte nur bis Uttenweiler. Dort wurde uns befohlen, am Ortsrand in Stellung zu gehen, um das Dorf gegen die aus Hailtingen herankommenden Panzer der französischen Armee zu verteidigen. Nach einem mehrstündigen Feuergefecht zog sich unsere Gruppe um die Mittagszeit aus Uttenweiler zurück. Wir wollten zu Fuß vorerst Biberach und später Memmingen erreichen. Nachdem wir den Burrenwald durchquert hatten, kamen wir an dem beim Lindele gelegenen Internierungslager vorbei. Uns fiel auf, daß weder Insassen noch Wachmannschaften zu sehen waren. Gegen 16.30 Uhr befanden wir uns bei den „Fünf Linden“. Da kamen im Laufschrift zwei Soldaten die Riedlinger Straße herauf. Schon von weitem riefen sie: „Zurück! Zurück! Die Franzosen marschieren unten durch Biberach!“ Während wir so standen, rief plötzlich einer: „Dort auf dem Hügel stehen deutsche Panzer!“ In der Tat, auf dem „Lindele“ standen drei Panzer, die Geschützrohre gegen uns gerichtet. Sofort begannen einige – wir waren jetzt eine Gruppe von etwa 30 Mann – querfeldein diesen Panzern entgegentzugehen. Doch plötzlich feuerte einer der Panzer, und etwa 40 Meter über uns kreperte eine Schrapnellgranate. Alles rannte zurück in den Asangwald. Auf Waldwegen gelangten wir nun in die Mitte des Burrenwaldes, wo wir auf eine bespannte Batterie kurzer Haubitzen samt Bagagewagen trafen. Diese Einheit überquerte in der Morgendämmerung des 24. April bei Röhrwangen das Rißtal.

Gegen Mitternacht machte sich eine Gruppe von etwa sieben Mann – darunter auch ich – auf, um Biberach im Norden zu umgehen. Nach etwa einer Stunde Gehzeit gelangten wir an ein Schloß, steil über dem Tal: Schloß Warthausen. Im Mondlicht sahen wir unten bei der Rißbrücke Panzer stehen. Also mußten wir weiter nach Norden gehen. Kurz nach der Kiesgrube versuchten wir, am bewaldeten Talhang abzusteigen. Unten angekommen gingen wir sofort in die Talwiesen. Wir wußten aber nicht, daß im April die Riß gestaut wird und die Talwiesen bewässert werden. So stapften wir, oft knöcheltief, durchs Wasser. Nach etwa zehn Minuten waren wir – so glaubten wir – am Fluß. Wir gingen diesem Fluß entlang abwärts, bis wir an einem Wehr hinüberklettern konnten. Wieder ging es im Wasser weiter. Wieder erreichten wir einen Fluß: den echten; der erste war nur ein Wässerungskanal. An der

Riß abwärts gehend gelangten wir zur Brücke bei den Rißhöfen; hier überquerten wir die angestaute Riß. Nach einem halbstündigen Fußmarsch erreichten wir ein Dorf und gingen auf ein Bauernhaus zu. Einer klopfte kräftig an die Haustüre. Nach kurzem Warten wurde geöffnet. Es war Bauer Kästle im Dorf Oberhöfen, der uns einließ. Frau Kästle bewirtete uns. Am frühen Morgen des 24. April sorgte Kästle dafür, daß meine Kameraden – beim Schloß Warthausen hatten sich noch drei Landser zu uns gesellt – sicher und unbehelligt weiterkamen. In der Scheune legte er das Leitergeschirr eines Leiterwagens mit Stroh aus. Dahinein legten sich meine Kameraden. Darüber kam nochmals eine Lage Stroh. Dann spannte das Ehepaar Kästle Kühe an und fuhr hinaus zum Wald Boschach, östlich des Dorfes. Dort stiegen die Soldaten vom Wagen. Kästle erklärte ihnen noch die Wege Richtung Illertal.

Auch um mich sorgte sich Herr Kästle. Wegen einer Splitterverwundung am linken Bein, knapp in Kniehöhe, war ich zurückgeblieben. Kästle veranlaßte mittels eines ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen, daß ein französischer Arzt mit zwei Sanitätern und einem Sanka der französischen Armee nach Oberhöfen ins Haus der Familie Kästle kam, die mir einen neuen Notverband anlegten und mich dann ins Lazarett Jordanbad brachten. Mit dem Arzt betratene einige dunkelhäutige Soldaten der französischen Armee, die Maschinenpistolen im Anschlag, Haus und Gästezimmer der Familie Kästle als Zeichen dafür, daß ich jetzt Kriegsgefangener war. Im Jordanbad verblieb ich vier Wochen. Schon nach wenigen Tagen schloß ich mich dort einer Gruppe von ehemaligen Soldaten an, die sich im täglichen Betrieb nützlich machten. Wir beschworen all die aus der US-Gefangenschaft bereits entlassenen Landser, die über Biberach von Memmingen kommend nach Hause wollten, wieder nach Memmingen zurück und dann rechts der Iller Richtung Ulm heimzugehen, um in Biberach nicht in französische Gefangenschaft zu geraten. Einer, der dessen ungeachtet weiterging, war der ehemalige Flak-Wachtmeister Dr. Gebhard Müller, der spätere Ministerpräsident von Baden-Württemberg (1953–1958) und Präsident des Bundesverfassungsgerichts (1958–1971).

Die letzte Maiwoche 1945 verbrachte ich im Kriegsgefangenenlager Biberach, zuerst ein paar Tage im ehemaligen RAD-Lager (Gaisental), dann verlegt ins Lager Birkendorf. Dort befand sich auch der bekannte Schauspieler Theo Lingen. Er war als Angehöriger der sogenannten Wehrmachtsschutzkompanie in Vorarlberg in französische Gefangenschaft geraten.

Der Kommandant des Biberacher Gefangenenlagers, ein Leutnant, war seit 1940 – damals war er in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten – in Biber-



Der Hof Kästle im Jahre 1942.

ach bei einer bekannten Brauerei als Bierausfahrer beschäftigt. Bei dieser Tätigkeit lernten viele Deutsche ihn kennen und schätzen. Eines Nachmittags – es dürfte der 31. Mai gewesen sein – wurde ich mit zwei weiteren 17jährigen unerwartet zum Lagerkommandanten gerufen: Wir sollen uns innerhalb 15 Minuten transportfähig machen. 20 Minuten später saßen wir auf einem pferdbespannten „Berner“-Wägelchen, und im leichten Trab ging's auf der R 30 zum Bauernhof Kuhn, Rißhöfen. Nach einer Besprechung und einem Vesperbrot blieb einer bei der Familie Kuhn; und dann gingen wir zwei andern mit Frau Kuhn hinauf nach Röhrwangen, wo mein Kamerad zu Bauer Mäschle und ich zu Familie Angele, Schulzenbauers, kam. Auf diesem Hof war Hilfe erwünscht: die Söhne Hans und Otto waren seit Jahren zur Wehrmacht einberufen, der Bauer selbst war im Juli 1944 tödlich verunglückt, und am 23. April hatten die beiden bisher dort helfenden Kriegsgefangenen den Hof verlassen. Neben Mutter und Tochter arbeiteten auf dem Anwesen – damals war die Landwirtschaft noch nicht technisiert und nicht motorisiert – ein aus Dietsbronn bei Schwendi hierher verpflichteter „Landhelfer“, und 14 Tage zuvor war – wie jetzt ich – ein gebürtiger Rheinländer vom RAD-Lager Biberach auf den Hof gekommen. Die Arbeiten, ob im Stall oder auf dem Feld, waren mir alle vertraut. Nach und nach erfuhr ich manche Einzelheiten über Röhrwanger Dorfschicksale.

Am 12. Juli 1944 war Johannes Angele, Schulzenbauer, 55jährig nach einem Unglücksfall, der sich bei der Rapsernte zutrug, gestorben. Knapp sieben Wochen später verunglückte seine 52jährige Schwester Luise Gerster, Neubäuerin, bei der Öhmdernte; sie verstarb noch am Unfallort. Im Mai 1945 nahm dann ganz Röhrwangen Anteil am Schicksal des Landwirts Ludwig Angele und seines Sohnes Fritz.

Fritz Angele, Jahrgang 1927, wurde am 20. April 1945 bei Rot am See verwundet; ein Granatsplitter hatte die Halsmuskulatur durchbohrt. Mit einem Notverband kam er ins Feldlazarett, wo er einen Marschbefehl nach Ulm erhielt. Am frühen Morgen des 23. April war Angele in Röhrwangen und fuhr gegen 8.30 Uhr nach Biberach ins Krankenhaus, um den Verband erneuern zu lassen. Vermutlich mit dem Herannahen der französischen Truppen hing es zusammen, daß er nachmittags gegen 16.30 Uhr immer noch im Wartezimmer saß. Um diese Zeit machte eine Krankenschwester ihn darauf aufmerksam, daß französische Truppen sich in Biberach befänden. Eilends verließ Angele das Krankenhaus und fuhr mit seinem Fahrrad nach Hause. Am 29. April wurde er aufgefordert, sich in Warthausen zu melden. Als er dies tags darauf tat, wurde er ins Gefangenenlager Biberach, ins ehemalige RAD-Lager, gebracht.

Am 2. Mai sprach seine Mutter bei der Lagerleitung vor und bat um seine Freilassung. Ihr wurde

gesagt, daß dies nur möglich sei, wenn er in der Landwirtschaft benötigt würde, und es ein Gesuch nebst Bescheinigungen des Bürgermeisteramts Warthausen auch darüber brauche, daß Fritz Angele bis 1945 keine politischen Funktionen innehatte. Am Morgen des 3. Mai brachte der Vater Ludwig Angele das Gesuch und die Bescheinigungen nach Biberach zum Lagerkommandanten. Ihm wurde bedeutet: Warten! Am Nachmittag wurde ihm dann erklärt, heute erfolge noch keine Entscheidung. Ludwig Angele ging – damals mußten alle Wege zu Fuß bewältigt werden – heimwärts. In Warthausen schlossen sich ihm fünf Frauen aus Röhrwangen an. Um diese Zeit hielten sich mehrere junge Männer am Waldende des Windbergs auf, dort, wo der „alte“ Weg über den Hinteren Berg nach Röhrwangen führt. Diese jungen Männer gehörten offensichtlich zu jenen, die in den letzten Jahren teils als Kriegsgefangene, teils als „Fremdarbeiter“ auf den verschiedensten Bauernhöfen gearbeitet hatten. Jetzt trugen sie fast ausnahmslos khakifarbene Kleidungsstücke. Als die Personengruppe mit Ludwig Angele von der Hauptstraße in den „alten“ Weg einbiegen wollte, fiel ein Schuß; Ludwig Angele brach zusammen und verstarb an Ort und Stelle. Am Morgen des 4. Mai ging Frida Angele, die Schwester von Fritz, nach Biberach zum Lagerkommandanten. Wieder bat sie, Fritz freizulassen, und berichtete dabei vom Tod des Vaters. Sie solle warten, wurde ihr gesagt. Nach 13 Uhr wurde sie aufgefordert, ihre Bitte in der Stadtkommandantur vorzubringen. Dort angelangt, brachte sie ihre Bitte erneut vor, und wieder schilderte sie auch den Tod ihres Vaters. Dann, etwa 15.30 Uhr, wurde ihr Bruder ins Zimmer gebracht: Fritz war frei!

Ab dem Tag der Besetzung sammelten sich nach und nach die meisten der damals im Kreisgebiet lebenden Fremdarbeiter in der Stadt Biberach. Ihre Zahl ging in die Tausende. Eine kleine Gruppe von ihnen begann nach wenigen Wochen, nächstens Bauerngehöfte zu überfallen. Etwa um den 8. Juni 1945 war in der Stunde vor Mitternacht Unruhe in Röhrwangen; fremdsprachige Gruppen erzwangen sich mit Waffengewalt Zutritt zu mindestens zwei Bauernhöfen, raubten die Lebensmittelvorräte aus den Vorratskammern und den Kellern und verschwanden wieder. Nach etwa fünf Tagen wiederholte sich dieses Geschehen, nur daß zwei andere Gehöfte überfallen wurden. Nun kam die Besatzungsmacht den Bewohnern Röhrwangers zu

Hilfe. Im Ausgedinghaus (Stüble) der Familie Gerster (Steigs) wurden sechs bis acht Soldaten der ehemaligen polnischen Armee stationiert. Sie waren frisch uniformiert und neu bewaffnet. Mit diesen wurde ein Signal vereinbart: bei einem erneuten Überfall müßten alle Türen und Fenster im Erdgeschoß verschlossen bleiben, aber unverzüglich sollten die Bewohner im oberen Stockwerk mit Kuhglocken zum geöffneten Fenster hinausläuten. Es klappte. Der dritte Überfall kündigte sich durch heftiges Klopfen an Haus- und Stalltüren an. Doch diesmal blieben die Haustüren verschlossen; stattdessen erscholl aus den geöffneten Fenstern des Obergeschosses Kuhglockengeläute. Die alarmierten polnischen Soldaten kamen, und nach einem Schußwechsel verschwanden die Ruhestörer. Sie kamen nicht mehr, auch deswegen, weil Stalin auf raschen Heimtransport aller russischen Staatsangehörigen drängte.

Eines Mittags, es dürfte am Donnerstag, 12. Juli 1945, gewesen sein, betrat Otto Angele, der jüngere Sohn, sein Elternhaus. Er war zurückgekehrt aus Krieg und Gefangenschaft. Mit ihm kam ein weiterer ehemaliger Landser, der im Hegau beheimatet war. Dieser wollte vorerst bei der Familie Angele bleiben und arbeiten. Beide hatten Entlassungspapiere der US-Armee, ausgestellt im Lager Sauerlach bei München. Für uns zwei, die wir vor einigen Wochen aus dem Biberacher Lager zur Arbeit hierher beordert worden waren, bestand nun die Gefahr, wiederum in französische Gefangenschaft zurückgeführt zu werden. Entlassungspapiere, so glaubten wir, könne es für uns nur in einem US-Entlassungslager geben. Doch um in ein solches US-Lager zu kommen, war jetzt der günstigste Zeitpunkt: am Samstag, 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag, war das Rißtal zwischen Warthausen und Dellmensingen praktisch Niemandsland, da ein Großteil der französischen Verbände zu Paraden – teilweise nach Paris – und Feierlichkeiten abkommandiert war, und vielerorts gab es nur symbolische Besatzungseinheiten. Nachdem wir morgens noch das Viehfutter eingefahren hatten, machten wir uns zu Fuß auf den Weg; dabei wollten wir jedes Aufsehen vermeiden. Auf unserer Tour durchs Rißtal gab es für uns noch einen Augenschmaus: im Ried nördlich Untersulmetingen waren etwa 30 Störche, teils gerade herangewachsene Jungstörche, bei der Futtersuche. Im US-Entlassungslager Neu-Ulm erhielten wir schließlich am 17. Juli 1945 unsere Entlassungsscheine.